



Helmut Krätzl

Das Konzil – ein Sprung vorwärts

Ein Zeitzeuge zieht Bilanz



TYROLIA

Helmut Krätzl

**Das Konzil –
ein Sprung vorwärts**

50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Ein Zeitzeuge zieht Bilanz

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2013

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung und Layout: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Großes Foto am Umschlag: © Servizio Fotografico – L'Osservatore Romano 2012

Kleines Foto am Umschlag: © kathbild.at/Rupprecht

Druck und Bindung: FINIDR, Tschechien

ISBN 978-3-7022-3199-6 (*gedrucktes Buch*)

ISBN 978-3-7022-3218-4 (*E-Book*)

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	9
1. KAPITEL:	
DIE GEGNER DES KONZILS SASSEN IN DER KURIE	11
<i>Die Ankündigung des Konzils erregte Verwunderung bis Schrecken</i>	12
<i>Ende für das „römische Modell“</i>	14
<i>Lieferte sich der Papst der Kurie aus?</i>	17
<i>Unterschiedliche Erwartungen des Weltepiskopates an das Konzil</i>	18
<i>Die Kurie greift schon in die Vorbereitung des Konzils „lenkend“ ein.</i>	21
<i>Die Gegenbewegung findet auch Eingang in das Konzilsgeschehen</i>	23
<i>Ja zum Konzil, aber</i>	31
<i>Wird den Piusbrüdern eine selektive Annahme des Konzils gewährt?</i>	35
2. KAPITEL:	
DIE KONZILSVÄTER HATTEN MUT ZU WIRKLICH NEUEM	39
<i>„Wir sind Kirche“</i>	40
<i>Das Konzil sieht die Liturgie ganz neu</i>	48
<i>Die wiederentdeckte Bibel</i>	55
<i>Abschied von der „verzweckten“ Ehe</i>	62
<i>Die Christen: getrennt und doch schon eins im Leibe Christi</i>	67
<i>Aus „Gottesmördern“ werden die „älteren Brüder“</i>	72
<i>Dass Religionsfreiheit so umstritten sein kann</i>	79
3. KAPITEL:	
DAS POTENZIAL DES KONZILS IST NOCH NICHT AUSGESCHÖPFT	89
<i>Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst – eine bis heute nicht wahrgenommene Verpflichtung</i>	90
<i>Das Synodalprinzip wurde wieder entdeckt, kam aber noch kaum zur Entfaltung</i>	97

<i>Der Gedanke des „gemeinsamen Priestertums“ hat noch zu wenig Früchte getragen</i>	101
<i>Die Erneuerung der Liturgie ist noch nicht zu Ende</i>	106
<i>Die positive Sicht des Konzils von Sexualität und Ehe ist weitgehend unbekannt geblieben</i>	113
<i>Das Konzil hat in der Ökumene so viel auf den Weg gebracht, aber noch längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft</i>	123
<i>Braucht es zur Ausschöpfung der noch ungehobenen Potenziale ein III. Vatikanisches Konzil?</i>	133

4. KAPITEL:

DIE ZWEI LEHR- UND WÄCHTERÄMTER	139
<i>Was das Konzil über das Verhältnis von Lehramt und Theologie sagt. . .</i>	140
<i>Was heute Theologen beklagen</i>	141
<i>Wie die Zusammenarbeit von Lehramt und Theologie sein könnte</i>	142
<i>Was trotz allem in Zukunft hoffen lässt</i>	147
<i>Theologie und Lehramt – das Konzil hat gezeigt, wie es geht</i>	149

5. KAPITEL:

SPIRITUELLE IMPULSE AUS DEN KONZILSTEXTEN FÜR DAS JAHR DES GLAUBENS	153
<i>Die Heilige Schrift – Einladung Gottes zu einem Gespräch unter Freunden</i>	154
<i>Im Gewissen allein mit Gott</i>	162
<i>Gemeinsames Priestertum – durch die Taufweihe Anteil am Priestertum Jesu Christi</i>	169
<i>Die Jünger Christi mit der ganzen Menschheit eng verbunden</i>	177

ANHANG	187
<i>Konzilsdokumente</i>	187
<i>Abkürzungen</i>	188
<i>Personenregister</i>	189

Vorwort

Am 11. Oktober 1962 zogen 2500 Bischöfe zur feierlichen Eröffnung des Konzils in den Petersdom. Ich durfte dabei sein, weil ich Konzilsstenograf war. Das Konzil hat mein Priesterleben tiefgreifend geprägt. Ich habe mehrere Bücher darüber geschrieben, viele Artikel verfasst und in zahlreichen Vorträgen das Konzil zu erklären versucht. Zum Gedächtnis „50 Jahre Beginn des Konzils“ erscheint nun ein neues Buch. Das Manuskript dazu habe ich am 6. August fertiggestellt. Die Kirche feiert an diesem Tag das Fest „Verklärung des Herrn“. Zugleich ist es der Todestag von Papst Paul VI., der 1978 gestorben ist. Ein Jahr vorher hat er mich zum Weihbischof ernannt. Er ist der zweite Konzilspapst nach Johannes XXIII. Ihm verdanken wir die Fortsetzung und den glücklichen Abschluss des II. Vatikanischen Konzils. In Erinnerung an ihn ist dieses Buch geschrieben und es soll in jener Besorgtheit um die Kirche gelesen werden, die Paul VI. ausgezeichnet, aber auch belastet hat.

Wien, am 6. August 2012
Fest der Verklärung des Herrn

Einleitung

Wer von mir schon mehr über das Konzil gelesen hat oder mich bei Vorträgen darüber reden hörte, wird sich fragen, was ich nun jetzt schon wieder schreibe. Vieles davon kennen wir ja schon. Tatsächlich habe ich über das Konzil keine ganz neuen Erkenntnisse, aber es gibt einen besonderen Anlass, wieder zu schreiben: Am 11. Oktober 2012 beginnt das vom Papst ausgerufene *Jahr des Glaubens* in Erinnerung an die Eröffnung des Konzils vor 50 Jahren. Dazu gibt es viele neue Bücher, jeweils mit sehr unterschiedlichen Akzenten. Man ist sich nicht einig, was das Konzil eigentlich wollte, was geblieben ist, ob es mehr Aufbruch oder Abbruch in die Kirche gebracht hat. Dazu möchte ich als einer der letzten Augenzeugen des Konzils meine Meinung sagen.

Ich erinnere mich, unter welchem großem Widerstand das Konzil zustande kam und dann abgelaufen ist, obwohl der Papst selbst es ausgerufen hatte. Eine negative Interpretation des Konzils, wie sie auch heute vermehrt geäußert wird, mag aus derselben Angst kommen, die damals die Kurie erfasste: Erneuerung der Kirche könnte ihre Position schwächen, könnte Machtverlust bedeuten. Aber ich will aufzeigen, dass das „römische Modell“, bis Pius XII. sorgsam gepflegt, wirklich verändert werden sollte.

Papst Benedikt XVI. rief dazu auf, den Rückblick auf das Konzil durch eine Brille der Kontinuität und der Reform zu sehen. Ich fürchte, dass bei manchen das Glas der „Reform“ eher verklebt ist und man alles nur aus der Kontinuität erklären will. In der Tat aber ist der Mut zu bewundern, mit dem die Konzilsväter vieles weitergedacht und sogar ganz Wichtiges, das früher zeitbedingt anders gesehen wurde, korrigiert haben.

Der Ruf nach notwendigen Erneuerungen in der Kirche wird immer lauter. Nicht von Gegnern der Kirche, sondern vielfach von jenen, die darunter leiden, dass die Kirche den Herausforderungen

von heute ohne Reform nicht gewachsen sei. Der Rückblick auf das Konzil zeigt, dass dort schon viel grundgelegt worden ist für eine „Verheutigung“, dass aber das angedachte, skizzierte Potenzial nicht ausgeschöpft wurde. Man ist nach dem Konzil nicht zu weit gegangen, sondern hat viel zu wenig konsequent erfüllt, wofür das Konzil schon Möglichkeiten geschaffen hatte.

Das Erstaunlichste am Konzil und auch der eigentliche Grund tief greifenden Umdenkens war, dass dort Bischöfe und Theologen – und zwar vielfach gerade vorausdenkende – auf gleicher Augenhöhe beraten haben und so die Spannung zwischen Theologie und Lehramt in einmaliger Weise fruchtbar geworden ist. Mich hat das so fasziniert, dass ich zu ähnlicher Zusammenarbeit mit allem Nachdruck aufrufen will.

Und schließlich wird man im Gedenkjahr die Konzilstexte wieder oder vielleicht sogar zum ersten Mal lesen. Das ist ganz wichtig und alle, die Verantwortung in der Kirche tragen und das bisher nicht taten, sollten reuig in sich gehen. Die Glaubenskongregation schlug vor, besonders den Weltkatechismus zu studieren, da er eine der reifsten Früchte des Konzils sei. Zur Vertiefung des Glaubens scheint mir das zu wenig zu sein. Ich versuche eher, aus ausgewählten Konzilstexten Schwerpunkte für das Jahr des Glaubens zu finden. Es geht dabei, was man ja kaum von Konzilstexten erwarten würde, um eine ganz persönliche Gottesbeziehung, aber auch um das Wesen der Kirche und die Herausforderung des Christen, in dieser Welt aus dem Glauben heraus tätig zu sein.

Wer schon viel von mir gelesen oder gehört hat, wird in diesem Buch manch Bekanntes finden. Ich werde sogar Rückverweise geben. Er wird aber auch Neues finden, etwa wenn ich zu aktuellen Diskussionen um das Konzil Stellung nehme. Insbesondere ist es mir ein Anliegen, durch die eben geschilderte Akzentsetzung manches neu ins Licht zu rücken und eine Hilfe zu geben, die vielen Potenziale, die noch brachliegen, auszuschöpfen.

I. KAPITEL

DIE GEGNER DES KONZILS SASSEN IN DER KURIE

Am 28. Oktober 1958 stand ich am Petersplatz in Rom, als der weiße Rauch aufstieg und der neue Papst angekündigt wurde. Es war der Patriarch von Venedig, Angelo Giuseppe Roncalli. Die Enttäuschung am Petersplatz war spürbar. Roncalli war nur wenigen bekannt, 77 Jahre alt und hob sich schon in seinem Erscheinungsbild – klein und wohlbeleibt – äußerlich stark von seinem Vorgänger Pius XII. ab. Ich ahnte damals noch nicht, wie sehr ich diesen Papst ins Herz schließen werde und wie er die Kirche verändern wird.

Auch von einem Konzil, das so bald ausgerufen werden sollte, wusste noch niemand.

Auf unerwartete Weise kam ich selbst mit dem Konzil in unmittelbare Berührung. Von 1960 bis 1963 studierte ich im Auftrag von Kardinal Franz König in Rom Kirchenrecht und wohnte in der Anima, einem Kolleg für deutschsprachige Priester. Dort erlebte ich die Vorbereitungen auf das Konzil. Als man Priester als Stenografen suchte, meldete ich mich und wurde dafür ausgebildet. Am 11. Oktober 1962 zog ich dann als „Mitarbeiter“ mit rund 2500 „Konzilsvätern“ stolz in den Petersdom ein zur Eröffnung des Konzils. Das Konzil hat die Kirche von Grund auf

verändert, „nach innen“ (ad intra) und „nach außen“ (ad extra), wie der Papst es wollte. Es hat auch mein Priesterleben wesentlich geprägt.

Johannes XXIII. ging als *der* Konzilspapst in die Geschichte ein. Das Konzil war ausschließlich seine Idee, *er* wollte es, nicht aber seine Kurie. Der Widerstand nahm verschiedene Formen an, schon in der Vorbereitung, dann während des Verlaufs und pflanzte sich zum Teil bis heute ideenmäßig fort.

Die Ankündigung des Konzils erregte Verwunderung bis Schrecken

Es hätte am 25. Jänner 1959 in der Basilika St. Paul vor den Mauern nur ein schlichter Gottesdienst zum Ende der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen sein sollen. Niemand ahnte, dass dort zugleich der Startschuss für eine tief greifende Erneuerung der römisch-katholischen Kirche erfolgen würde.

Johannes XXIII. hatte, knapp 90 Tage nach seiner Wahl, mit einer kleinen Gruppe, darunter 17 Kardinäle, diesen Gottesdienst gefeiert. Ein junger Theologiestudent namens Joachim Angerer, der spätere Abt des Prämonstratenserstiftes Geras, hat dabei die Orgel gespielt.

Am Ende des Gottesdienstes entließ der Papst nicht wie gewohnt die Gläubigen mit seinem Segen, sondern hielt ganz außer Programm eine inzwischen historisch gewordene Ansprache. „Gewiss ein wenig vor Bewegung zitternd, aber zugleich mit demütiger Entschlossenheit des Vorsatzes“ kündigte er für die Zukunft zwei feierliche Veranstaltungen an: eine Diözesansynode für Rom und ein allgemeines Konzil für die Weltkirche.

Noch zwei Jahre danach erinnert sich der Papst, dass die Ankündigung von den Kardinälen mit einem „eindrucksvollen, andächtigen Schweigen“ aufgenommen worden sei.¹ Das war vielsagend,

weil ja sonst päpstliche Aussagen meist (wenigstens zunächst) mit höflichem Applaus bedacht werden. Der Papst lud damals auch alle anwesenden und abwesenden Kardinäle ein, ihm „ein vertrautes und vertrauendes Wort zu schicken, das mich hinsichtlich der Einstellung der Einzelnen sicher mache und in liebenswürdiger Weise Anregungen bieten möge bezüglich der Durchführung“². 38 reagierten überhaupt nicht, wie der Historiker Alberigo recherchierte, zehn bestätigten nur den Erhalt des Schreibens und aus anderen Antworten war „verlegene Besorgnis“ zu erkennen.³ Erzbischof Giovanni Battista Montini von Mailand (er war damals noch nicht Kardinal) soll vor seinen Mitarbeitern geäußert haben, man befinde sich in einem Wespennest. Kardinal Giuseppe Siri von Genua, später Wortführer der konservativen Konzilsväter, war „überrascht und besorgt“.

Die Ankündigung eines Konzils war eine „einsame Entscheidung“ des Papstes. Später sprach der Papst öfter davon, dass er die Idee eines Konzils einem „Strahl himmlischen Lichtes verdanke“, einer „plötzliche Erleuchtung“⁴.

Es gibt Gerüchte, dass schon während des Konklaves von einem Konzil geredet worden sei. Dabei taucht der Name Alfredo Ottaviani auf. Der könnte aber nur an ein Projekt Pius' XII. gedacht haben und ein solches Konzil hätte die zunehmend engere Haltung des Pius-Papstes in seinen letzten Jahren festgeschrieben und manches dogmatisiert. Jedenfalls soll Kardinal Josef Frings aus Köln auf der Rückreise vom Konklave seinem Sekretär gesagt haben, dass es möglich sei, dass bald ein Konzil stattfinden werde.⁵ Allerdings hat sich die Rede vom Konzil im Konklave sicher nicht sehr ausgebreitet, sonst hätte man nicht einen für damalige Verhältnisse alten Kardinal gewählt. Und allgemein wird ja angenommen, die Kardinäle hätten Roncalli wegen seines Alters gleichsam als „Übergangspapst“ gewählt, weil man sich nach dem so „hehren“ Pius XII. noch nicht auf eine neue Linie einigen konnte.

Aber vielleicht hat der Papst vor der überraschenden Ankündigung des Konzils doch mit einem Mitarbeiter darüber gesprochen, nämlich mit Staatssekretär Domenico Tardini. Es soll am 20. Jänner 1959 bei einer Routinebesprechung gewesen sein, wie der Theologe Otto Hermann Pesch zu berichten weiß.⁶ Die erste Reaktion erschien dem Papst positiv, sodass er sich dadurch in seiner Absicht bestätigt fühlte. Historiker aber meinen, dass Tardini begriffen habe, den Papst könne nichts mehr von seiner „Eingebung“ abbringen. So versuchte er gleichsam auf dem „Dienstweg“ die Vorbereitungen des Konzils zu verzögern. Der vatikanerfahrene Tardini spürte wohl, dass nun etwas ganz Neues anzubrechen schien, was das Ende des bislang unbeweglichen „römischen Modells“ bedeute.

Ende für das „römische Modell“

Johannes XXIII. wollte ein Reformkonzil mit dem Ziel, „dass die Kirche unter den bestmöglichen Bedingungen den Herausforderungen der Zeit begegnen kann“. Er spürte offenbar die Kluft zwischen der römisch-katholischen Kirche in ihrer seinerzeitigen Verfassung und der Moderne. Dem stand aber ein „römisches Selbstbewusstsein“ entgegen, das trotz historischer Bedrohungen im 19. und 20. Jahrhundert beträchtlich gewachsen war. Étienne Fouilloux, Historiker in Lyon, hat dies überzeugend dargelegt.⁷ In Rom war durch die letzten zwei Jahrhunderte eine fortschreitende Zentralisierung aller Machtbefugnisse in den Händen des Papstes, seiner Umgebung und seiner Regierung (Kurie) gewachsen. Dies betraf eine besondere Betonung des Lehramtes und disziplinäre Sanktionen gegen verschiedene Theologen. Alles gipfelte in einer steigenden und überhöhten Verehrung des Papstes selbst. Diese Entwicklung verlief parallel zu einer ähnlichen in den modernen Staaten mit ihrer Exekutive und in der Personalisierung der Macht.

„Von Benedikt XV. bis zu Pius XII. nützten die Päpste diesen Zug der Zeit, um das moralische Prestige des Papsttums spürbar zu erhöhen, das vor ihrer Zeit so oft angefochten war.“⁸

Dieser Zug zum Zentralismus schwächte untere Verantwortungsebenen in der Kirche. Der Einfluss der Nuntien wuchs. Einheit wird strikt eingeklagt, um gegen die wachsende Zahl von Gegnern aufzutreten. Diese sah man in den Kirchen aus der Reformation, in der Aufklärung, in der Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts und in neu aufkommenden Lehren mancher Theologen, die die Neuscholastik kritisierten, neue Formen der Exegese (z. B. die historisch-kritische Methode) anwendeten und Änderungen in der Kirchenstruktur forderten. Gegen sie ging Pius X. unter dem Pauschalvorwurf des „Modernismus“ rigoros vor. Politisch war seit der russischen Revolution von 1917 mit ihrem Verfolgungsregime der Bolschewismus zum Erzfeind avanciert.

Der Katholizismus dieser Zeit begnügte sich nicht damit, zu seinem Schutz zu verurteilen, sondern er stellte konsequent das Modell einer umfassenden christlichen Gegengesellschaft vor, die sich keinen Aspekt des persönlichen oder kollektiven Lebens entgehen lässt; weil sich sonst dieser Katholizismus selbst verleugnen würde, wenn er die Definition eines profanen Bereiches akzeptierte und auf ihn keinerlei Zugriff mehr hätte.⁹

Die intellektuelle Kraft wird aus dem Thomismus genommen. Im religiösen Bereich wird mit Unnachgiebigkeit der Unterschied zu den anderen christlichen Konfessionen oder anderen Religionen gezeigt. Man betont bewusst das spezifisch Römische, sowohl auf dem Gebiet des Dogmas (Unbefleckte Empfängnis, Leibliche Aufnahme Mariens) als auch der Frömmigkeit. Fouilloux spricht von der Verherrlichung der „drei weißen Gegebenheiten“, Hostie, Jungfrau Maria, Papst, und sieht besonders die Verehrung des hl. Herzens Jesu und der kleinen Thérèse von Lisieux als für diese Zeit prägend.¹⁰ Es ist verständlich, dass viele dieser Themen dann auch Streitpunkte am Konzil wurden.

Es wäre einseitig, einige Reformversuche seitens der Päpste vor dem Konzil nicht zu sehen. Pius X. kämpfte nicht nur gegen den sogenannten Modernismus, sondern leitete eine Reform des Kirchenrechts ein. Er erließ pastorale Weisungen hinsichtlich der Häufigkeit des Empfangs der Kommunion besonders für Kinder und gab auch einen kräftigen Anstoß für eine liturgische Erneuerung.

Benedikt XV. streckte gerade 1917 die Hand nach dem Osten aus und gründete die Kongregation für die Orientalische Kirche und das Päpstliche Orientalische Institut.

Pius XI. unterstrich die Katholische Aktion und hob damit die Bedeutung der Laien für das kirchliche Leben hervor. Er äußerte sich mutig gegen den Totalitarismus Stalins und Hitlers. Er hat aber auch die diplomatischen Beziehungen des Vatikans zu den Ländern durch Konkordate ausgeweitet.

Im Wesentlichen gewann das „römische System“ jedoch durch solche Anpassungen noch an Stärke, ohne dass sich im Grundsätzlichen etwas änderte.¹¹

Das Pontifikat Pius' XII. (1939–1958) ist zweigeteilt. In der ersten Hälfte äußerte sich der Papst positiv gegenüber neuen Strömungen, wie zur Bibelwissenschaft (Enzyklika *Divino afflante spiritu* 1943) und zur Liturgie (*Mediator Dei* 1947). Seit 1950 zeigen sich aber vermehrt restaurative Tendenzen, besonders in der Enzyklika *Humani generis* 1950, die vor allem gegen die „Nouvelle Théologie“ gerichtet war mit einer Warnung vor der *Relativierung der Scholastik* und einer starken Betonung des päpstlichen Lehramtes, was vermehrt zu Zensuren mancher Theologen führte. Gleichzeitig wächst eine *marianische Bewegung*, besonders gestärkt durch die Dogmatisierung der *Aufnahme Mariens in den Himmel* 1950.

Pius XII. hat das „römische Modell“ verfestigt, ja geradezu verkörpert, und die Kurie wollte sein Erbe verwalten und weiterführen. Einen „kongenialen“ Nachfolger hatten die Kardinäle beim

Konklave 1958 aber offenbar nicht gefunden. Sie wählten einen „Übergangspapst“. Als dieser aber wider alle Erwartung die Kirche in eine ganz andere Richtung zu steuern entschlossen war, erregte das Unsicherheit, Besorgnis und Angst.

Man versuchte sich zu wehren.

Lieferte sich der Papst der Kurie aus?

Am 17. Mai 1959 bildete der Papst die *Commissio antepreparatoria*, die „Vor-Vorbereitungskommission“, und gab sie erstaunlicherweise ganz in die Hände der kurialen Behörde. Der Vorsitz wurde Kardinal Tardini übertragen. Tardini bedankte sich ausdrücklich beim Papst, dass er sich entschlossen habe, „die wichtige Aufgabe der konkreteren Konzilsvorbereitung den Vertretern der heiligen Kongregationen der römischen Kurie zu übertragen, die Kraft ihres Amtes in der Lage sind, über eine besondere Kenntnis der gegenwärtigen Bedürfnisse zu verfügen, den zu überwindenden Hindernissen angemessen zu begegnen und geeignete Vorschläge zu machen“¹², Daraus spricht das Selbstbewusstsein der Kurie, wohl aber auch die Genugtuung, nun doch das Konzil ganz in die Hand bekommen zu können.

Diese Entscheidung des Papstes verwundert zunächst. Hätte er bei der so kühlen Aufnahme seines Konzilsvorschlages nicht vorhersehen müssen, was die Kurie nun aus dem Konzil machen wird? Otto Hermann Pesch gibt dazu originelle Überlegungen.¹³ Die Entscheidung pendelt seiner Meinung nach zwischen einem „Johannes-Mythos“ und dem „Johannes-Paradoxon“. Der Mythos sagt, dass wohl niemand dem Papst zutrauen würde, den eigentlichen Ausgang *nicht* vorauszusehen. Nämlich, dass alle von der Kurie verfassten Unterlagen untergehen würden, wie es ja dann tatsächlich geschah. Dann wäre die Entscheidung, wie Pesch wohl sehr salopp sagt, „ein Schachzug von geradezu ausgekochter

Bauernschläue“¹⁴. Die inzwischen zugänglichen Quellen zeigen aber etwas anderes. Dass nämlich der Papst die Entstehung der Schemata, die in der Kurie vorbereitet wurden, mit großer Aufmerksamkeit, ja Sympathie verfolgte, Randbemerkungen hinzufügte und zuweilen sogar eine überschwängliche Zufriedenheit äußerte. War er inhaltlich tatsächlich einverstanden? Erwartete er sich gerade von dort einen „Sprung vorwärts“, wie er ja in der Eröffnungsrede des Konzils ausdrücklich wünschte? Andererseits aber übertrug er zur gleichen Zeit dem zum Kardinal erhobenen Jesuiten Augustin Bea das neu gegründete Einheitssekretariat, was ganz und gar nicht im Sinne der Kurie sein konnte. Es ist schade, dass Johannes XXIII. in seinen oft so ausführlichen Tagebüchern nichts Näheres darüber schreibt. Gibt es doch zwei Seiten in Johannes XXIII., ein Paradoxon?

Unterschiedliche Erwartungen des Weltepiskopates an das Konzil

Johannes XXIII. hatte alle Bischöfe eingeladen, „in aller Freiheit und Offenheit“ Themen zu nennen. Die Anfrage erhielten auch die katholisch-theologischen Fakultäten und die katholischen Universitäten.¹⁵ Von 2812 möglichen Antworten kamen 2150 zurück, 1998 von Mitgliedern der Hierarchie, 101 von Ordensoberen und 51 von Universitäten.

Inhaltlich waren drei Grundrichtungen zu erkennen, die auch schon zeichenhaft für die Denkrichtungen unter den Bischöfen waren:

- 1) Fortführung und Vollendung des Tridentinums und des Ersten Vatikanums, also dogmatische Definitionen, vor allem Maria als Miterlöserin und Mittlerin aller Gnaden, und die Verurteilung der Irrtümer der Moderne. Solches vertraten viele Italiener, Spanier, Portugiesen, Bischöfe aus Lateinamerika und Irland,

einige Engländer und solche von römisch-päpstlichen Universitäten und der Kurie. Sie waren es, die vom Konzil nichts Neues erwarteten, eher Abgrenzungen und dogmatische Definitionen. Das war auch im Sinne der Kurie.

- 2) Reformen, besonders hinsichtlich des Engagements für die Einheit der Christen, Erarbeitung einer Theologie des Episkopats und der Laien, Liturgiereform im Sinn einer aktiven Teilnahme aller, Reform der Kurie und der Methoden des Heiligen Offiziums. Diese Voten fallen durch die hohe Qualität ihrer theologischen Reflexion auf und kamen von den Bischofskonferenzen Indonesiens, Deutschlands, Österreichs, Hollands, Belgiens oder der Schweiz, den Ostkirchen sowie von zahlreichen Orden und Kongregationen. Besonders bedeutsam war das Votum des damaligen Berliner Bischofs Kardinal Döpfner, vor allem wegen seines Eingehens auf die Probleme der Moderne. Diese sehr starke Gruppe wurde schließlich auch verantwortlich für die Überarbeitung aller, meist von konservativen kurialen Theologen vorbereiteten Schemata im Sinne einer weiterentwickelten Theologie. Gerade diese Bischöfe hatten ja auch fortschrittliche Theologen als Berater an ihrer Seite.
- 3) Eine dritte Gruppe war sehr heterogen und lässt sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen.

Es ist erstaunlich, dass Themen und Probleme, die dann am Konzil eine zentrale Rolle spielten, zunächst kaum genannt wurden, wie Dialog, Religionsfreiheit, die nichtchristlichen Religionen. Nur zwei Mal ist von den Juden die Rede. 28 Professoren des päpstlichen Bibelinstitutes betonten die Notwendigkeit, den Antisemitismus zu bekämpfen.¹⁶

Besonders interessant ist das sehr ausführliche Votum des damaligen Erzbischofs von Mailand Kardinal Giovanni Battista Montini.¹⁷ Montini hoffte auf innere Reformen. Obwohl er keine augenfälligen Übel in der Kirche erkenne, die ein Ärgernis darstellen würden, bedürfe die Kirche einer geistigen Erneuer-

erung, sie brauche eine neue Vitalität, um nicht nur das Böse zu unterlassen, sondern das Gute zu tun. Als wichtiges Thema nannte er die Ekklesiologie. Vor allem geht es ihm um die theologische Reflexion des Episkopates im Hinblick auf den Einzelnen, aber auch des Bischofskollegiums. Er betonte stark das „königliche Priestertum der Laien“. Besonders hebt Montini den ökumenischen Auftrag des Konzils hervor, wenn er auch die Probleme auf dem Weg zu einer Wiedervereinigung nicht verkennt.

Im Weltepiskopat stoßen zwei fast entgegengesetzte Richtungen aufeinander: die einen, die den Zustand der Kirche halten wollten, und die anderen, die wirklich an eine Erneuerung dachten. – O. H. Pesch sieht den grundsätzlichen Unterschied so: „In der ‚Pianischen Ära‘ ist die Begegnung mit der ‚Welt‘ und der ‚Zeit‘ vor allem *Konfrontation*, bei Johannes ist sie *Dialog*. Vor Johannes ist die Welt gegnerisch, der entgegengetreten werden muss und gegen die die Glieder der Kirche immun gemacht werden müssen durch klare Weisungen, was sie als Christen in dieser Welt zu tun und zu lassen haben. Bei Johannes ist die Welt die fragende Welt, der die Kirche eine helfende Antwort schuldet. Darum ist vor Johannes die Kirche die *Societas perfecta*, die ‚vollkommene Gesellschaft‘, die alles hat, was sie braucht, um sie selbst zu sein; die also der Welt etwas zu geben hat, der aber die Welt nichts zu geben hat, auch und erst recht nicht die anderen Kirchen. Mit Johannes ist erstmals der Gedanke nicht mehr geradezu obszön, dass die Kirche sich von der Welt infrage stellen lassen muss.“¹⁸ Keine Frage, dass die Vertreter dieser beiden Denkrichtungen und Kirchenbilder am Konzil heftig aufeinandergeraten. Sie werde später das Konzil auch jeweils in ihrer Denkrichtung interpretieren.